

Eine Blumenvase aus Ton

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **22 (1946)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-698997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

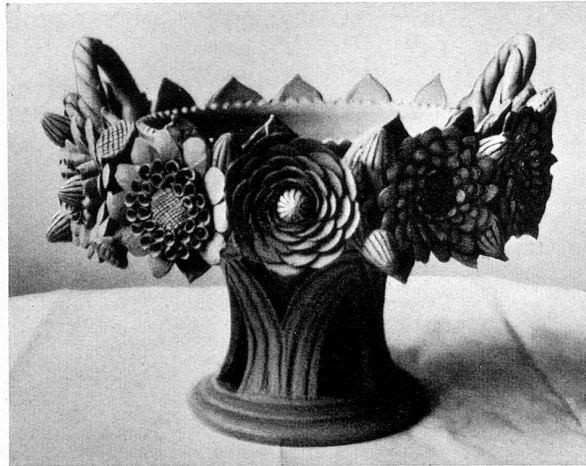
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Blumenvase aus Ton

Die Steckborner müssen Freude und Geschick für das Hafner-Handwerk gehabt haben. Ihre Ofenkacheln sind weit herum berühmt geworden. Aber auch für den Haushalt stellten sie Töpferwaren her und schmückten sie zum Teil mit Glasur und Bemalung. Das untenstehende Bild zeigt eine originelle Blumenvase, die heute im Heimatmuseum in Steckborn aufbewahrt wird. Sie wurde vom Hafner Jean

Guhl (geb. 1841) in Steckborn aus dem dortigen gelbrötlichen Lehm geformt und einmal gebrannt. Die Blumen rings um den oberen Rand sind alle unter sich verschieden, und die zarten kleinen Einzelteile, die Blätter, Staubgefäße und Griffel zeigen die Fingerabdrücke ihres Erstellers. Dieses Kunsthandwerk war sicher auch eine große Geduldsarbeit.

E. H.



Der schwarze Michel aus Marseille

Von Hans Baumgartner

Vor einigen Monaten war es eine kleine Sensation, als man den schwarzen Michel sich mit seinen gleichaltrigen, neunjährigen Mitschülern auf dem Schulhausplatz in Steckborn tummeln sah. Nun haben sich Erwachsene und Kinder schon längst daran gewöhnt.

Michel kam seinerzeit mit vielen andern Franzosenkindern zur Erholung in die Schweiz. Eines Tages trat er, geführt von der Lehrerin und noch etwas schüchtern, in die freundliche Schulstube, erhielt einen Platz zugewiesen und mußte lernen wie die andern Schüler auch. Das Stillsitzen, Ruhigsein und Lernen machte ihm anfänglich zwar sehr Mühe, doch jetzt versteht er und spricht sogar recht gut «Schwyzerdütsch». Und wenn die schwarze Hautfarbe, die schwarzen Kraushaare und das leuchtende Weiß seiner Augen nicht wären, würde er unter seinen Klas-

senkameraden kaum mehr auffallen. Er ist dabei wenn gelacht, geweint und gezankt wird, wenn sich Freundschaften bilden und wenn sie auseinandergehen, und beim Spiel kann seine Stimme genau so laut sein wie die der andern auch. Noch ein Unterschied: unsere Buben und Mädchen bekommen im Laufe eines langen Tages schwarze Beine und Knie, die seinen aber werden hell! Natürlich ist er ein bißchen der Liebling aller, und wenn die großen Schüler im Handfertigkeitsunterricht ein Schiff oder eine hübsche Schachtel gebastelt haben, können sie seine Bitte darum nicht abschlagen, besonders wenn er dazu das Weiß seiner Augen zum Spaß recht eindrucksvoll hervortreten läßt und mit echt französischer Höflichkeit mit seiner hellen Stimme «merci beaucoup» sagt!